

Dialog enthüllt  
das Spezifikum

# Der Kern des Christlichen

Joachim Wanke

Eine neuere Enzyklopädie gibt Auskunft: Auf der Erde leben rund 1,9 Milliarden Christen. Das sind etwa 31 Prozent aller derzeit lebenden Menschen. Die nach Mitgliederzahl nächstfolgende Religion ist der Islam mit etwa 1,2 Milliarden Anhängern. Das sind 19,6 Prozent der Weltbevölkerung, wobei anzumerken ist, dass die Zahl der Christen im Weltmaßstab prozentual abnimmt, der Islam aber zunimmt. An weiteren Religionen folgen 811 Millionen Hindus, 360 Millionen Buddhisten, 23 Millionen Sikhs, 14 Millionen Juden und dann weitere stärker regional verankerte Religionen. Als Religionslose werden in dieser Statistik 768 Millionen Menschen angegeben, etwa 12,7 Prozent der Menschheit.

Die überwiegende Zahl der Menschen auf der Welt hängt also einer Religion an. Es ist davon auszugehen, dass sich an diesem Tatbestand auch im kommenden Jahrhundert kaum etwas ändern wird. Die hier zu Lande verbreitete Meinung, die fortschreitende Wissenschaft und eine moderne Lebenseinstellung der Menschen werden der Religion den Garau machen, erweist sich als Trugschluss. Im Gegenteil: Im Weltmaßstab sind die Religionen auf dem Vormarsch, und auch im Kulturkreis des europäisch-abendländischen Denkens ist die Hauptstütze eines sich von religiösem Denken emanzipierenden Säkularismus, der Fortschrittsglaube, weggebrochen. Wir treten ein in eine Phase der „Aufklärung über die Aufklärung“ – und es ist noch lange nicht ausgemacht, welche geistigen Mächte im

kommenden Jahrhundert auch den europäischen Kulturraum bestimmen werden.

Derzeit ist hier zu Lande eine sehr diffuse Neu-Religiosität zu beobachten, der allerdings keine große Zukunft zu prophezeien ist. Esoterik und Psychokulte verdecken mehr die Sinnleere einer Gesellschaft, die sich nicht mehr ihrer Herkunft bewusst und ihrer tragenden Grundpfeiler, nämlich des Christentums, gewiss ist.

Damit wird zugleich eine der Wunden der Christenheit berührt, ihre Gespaltenheit in eine Vielzahl von Kirchen und Gemeinschaften, und nahezu täglich treten neue Abspaltungen hinzu. Es wird eine der Überlebensfragen des Christentums im kommenden Jahrhundert sein, dieses Problem der gegenseitigen Anerkennung und letzten Übereinstimmung im jeweiligen Christ- und Kirchesein überzeugend zu beantworten. Die noch zu gewinnende Einheit in Vielfalt, in geschichtlicher, kultureller und auch theologischer Eigengeprägtheit, so wie ja schon der Katholizismus weltweit zwar kirchlich eine Einheit, aber beileibe kein monolithischer Block ist.

War das zwanzigste Jahrhundert – gottlob – ein Jahrhundert der christlichen Ökumene, dessen Früchte wir hoffentlich bald ernten können, so wird das 21. Jahrhundert das Jahrhundert des Gesprächs der Religionen werden. Man erkennt das Eigene manchmal erst im Dialog mit einem Gegenüber. Es ist darum heilsam, dass die Religionen, die bislang im We-

sentlichen auf je eigene geografisch abgegrenzte Erdregionen beschränkt waren, sich nun vielerorts ganz nahe auf den Leib rücken. Das zwingt zur Klärung der eigenen Position. In das kommende Konzert der Religionen muss sich die christliche Stimme mit einer klar konturierten Melodie einbringen.

### Charakteristikum des Christentums

Religionen konstituieren sich dadurch, dass sie einen je eigenen, unverwechselbaren Zugang zur Gotteswirklichkeit eröffnen. Sie gehen fraglos davon aus, dass es eine hinter oder unter der erfahrbaren Wirklichkeit liegende Transzendenz gibt. Diese wird in den verschiedenen Religionstypen, seien es gestiftete Religionen oder Naturreligionen, unterschiedlich verstanden, manchmal als personale Wirklichkeit, oft auch als unpersonliche Macht. Begnügen wir uns hier mit der folgenden kurzen Charakteristik: Religionen verstehen sich als Wissen um das Ganze des Seins. Die Wissenschaften im neuzeitlichen Sinne hingegen, wenn sie sich nicht selbst als letzte Weltklärung verstehen, schauen auf Teilbereiche der Wirklichkeit. Sie entwickeln institutionalisierte Verfahren, um gewisse Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft zu entdecken. Sie können dadurch unser Verfügungswissen erweitern, jedoch keine Sinnaussagen machen oder gar Handlungsziele setzen. Die Wissenschaften sagen uns, was wir tun können, aber sie sagen uns nicht, was wir tun sollen. Wir bewegen uns im Raum der Religion im Bereich des Orientierungswissens, auf das die Menschheit bleibend angewiesen sein wird, wenn sie sich denn nicht zu einer Herde „findiger Tiere“ zurückentwickeln will.

Was ist nun für das Christentum charakteristisch? Es sind zwei grundlegende Daten zu nennen:

*Erstens:* Ein Glaube, der nach vernünftiger Einsicht sucht.

Man könnte auch sagen: Der christliche Glaube begnügt sich nicht mit Mutmaßungen über Gott. Er will zur Wahrheit allen Seins durchstoßen. Der Christ will jenes Sein in seinem wahren Wesen erkennen und verehren, das allem Existierenden zu Grunde liegt, eben den „wahren Gott“, getreu dem alten theologischen Axiom: *fides quaerens intellectum*, also Glaube, der die Vernunft befragt beziehungsweise diese auch herausfordert.

Dieses Selbstverständnis des Christentums kann man an einem bekannten buddhistischen Gleichnis illustrieren, dessen Quintessenz das Denken vieler Menschen heute unterschwellig bestimmt, wenn sie über Religion reden. Dieses Gleichnis erzählt, ein König in Nordindien habe einmal alle Blinden seiner Stadt versammelt und ihnen einen Elefanten vorgeführt. Er ließ die Blinden den Elefanten betasten. Jeder tat das an einer anderen Körperstelle des Tieres. Danach sollten sie sagen, wie denn ein Elefant nun aussehe. Auf Grund des zufällig ertasteten Körperteiles, sei es nun der Kopf, der Rüssel oder der Stoßzahn, Rumpf oder Füße, Hinterteil oder Schwanz, fielen die Antworten natürlich sehr bunt und vielfältig aus. Und als schließlich die Blinden noch untereinander zu streiten anfangen, wer denn nun mit den so unterschiedlichen Beschreibungen des Elefanten Recht habe, sei der König sehr belustigt gewesen.

Heute denken viele Menschen ähnlich. Der Streit der Religionen untereinander sei letztlich ein Streit unter Blinden. Schon in der Antike war diese Skepsis gegenüber dem Wahrheitsanspruch von Religion, speziell des Christentums, verbreitet. Diese Skepsis sagt: Das Göttliche an sich entzieht sich dem Zugriff des Menschen. Wir stoßen beim Fragen nach Gott letztlich immer nur auf uns selbst, auf unser eigenes Denken, auf unsere eigenen kulturellen Produktionen. Der „Himmel“ bleibt letztlich verschlossen. Man könne

höchstens in Bildern, in Mythen und Ähnlichem vom Göttlichen reden, es ahnungsvoll umschreiben, wobei es aber im Grunde gleich sei, auf welche Weise man das tue. Oder man hebt mit der Ringparabel in Lessings *Nathan der Weise* auf das rechte, humane Tun und Verhalten des Menschen als Kriterium des echten Ringes, sprich: der wahren Religion, ab.

In der Moderne hat sich diese Kritik insofern verschärft, als nun die Geschichts- und Kulturwissenschaften die Ursprünge des Christentums beziehungsweise auch anderer Religionen durchleuchten und diese aus ihrer jeweiligen Zeit heraus verständlich zu machen suchen. Oft wird dann aus dem Erklären des Ursprunges ein Wegerklären der Sache. Religion, so ist dann das Fazit, sei abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung und Tradierung, und jeder universelle Anspruch einer Religion auf Wahrheit, auch der des Christentums, müsse daher relativiert werden. Ernst Troeltsch beispielsweise hat zu Beginn des letzten Jahrhunderts dieser Überzeugung Ausdruck verliehen. Nach ihm ist das Christentum eben nur die Europa zugewandte Seite des Antlitzes Gottes.

Die Christen wurden in der Antike bekanntlich mit dem Vorwurf konfrontiert, sie seien Atheisten. Das mag heute verwundern, aber dies erklärt sich aus der Tatsache, dass das Christentum die Überzeugung aufgesprengt hat, man könne vom Göttlichen nur in Zeichen und Bildern sprechen. Dazu kam als weiterer Vorwurf, die Christen würden durch ihre Weigerung, den Göttern zu opfern, die religiösen Grundlagen des römischen Staates infrage stellen, was sie in der Tat ja auch taten. Diese Grundeinstellung der Antike zur Religion ist heute wieder sehr aktuell. Letztlich, so heißt es heute, gebe es über die Wahrheit nur Mutmaßungen. Deshalb könne es auch über Gott nur Meinungen geben, aber keine wirkliche Gewissheit.

Dagegen stand und steht der Anspruch des christlichen Glaubens, zutreffende und der Vernunft nicht widersprechende, wiewohl sie übersteigende Aussagen über den Urgrund des Seins, über Gott machen zu können. Das zeigt sich schon in der frühen christlichen Polemik gegen den heidnischen Götterhimmel. Die heidnischen Götter seien ein Nichts und letztlich nur Produkte des Menschen. Das klingt verdächtig nach Ludwig Feuerbach. Man könnte beinahe von einer christlichen „Religionsaufklärung“ sprechen. Der Prozess der Entmythologisierung der Götter fängt schon in der jüdischen Frömmigkeit an, etwa im Spott der Psalmen über die heidnischen Götter. Paulus weiß im 1. Kapitel des Römerbriefes, dass die Heiden nichtigen Mächten verfallen sind. Durch die Geschichte des Christentums hindurch, von Justin († 165) über Augustinus († 430) bis hin zu den Aussagen in der Neuzeit wird dieser Anspruch aufrechterhalten: „Der Glaube beruht nicht auf Poesie und Politik, er beruht auf Erkenntnis von Wahrheit“ (Josef Ratzinger).

Welche Art von Erkenntnis ist dabei gemeint? Hier gilt es nun das *zweite* grundlegende Kennzeichen des Christentums einzuführen: Die Überzeugung, dass Gott sich in der Geschichte „offenbart“ hat.

Man darf nie vergessen, dass das Christentum nicht ein System von religiösen Aussagen ist, sondern zunächst und vor allem beruht es auf einer Person in Zeit und Geschichte, auf Jesus von Nazareth, unter Pontius Pilatus in Jerusalem vermutlich im Jahre 30 oder 33 am Kreuz gestorben.

Die Mitte aller frühen Glaubenszeugnisse, vor allem der Schriften des Neuen Testaments, ist die Aussage: In Jesus Christus hat Gott selbst sich den Menschen erschlossen, und zwar in einer ganz bestimmten Weise, die sich eben im Leben dieses Jesus, in seinen Worten und

seinem Verhalten, nicht zuletzt in seinem Sterben und Auferstehen, kurz: in seinem ganzen „Lebensprogramm“ zeigt. Der Gott Jesu ist nach diesem Lebenszeugnis ein Gott der Liebe und des Erbarmens.

Diese Koppelung des Gottesbildes an ein Menschenleben ist das eigentliche Ärgernis des Christentums für die damalige Zeit, aber wohl auch heute. Das Bekenntnis von der „Auferstehung“ Jesu von den Toten bringt diese Verknüpfung auf den Punkt. Dieses Bekenntnis meint nicht, Jesus sei wiederbelebt worden in ein neues irdisches Leben hinein, sondern es will sagen: Das „Lebensprogramm“ Jesu ist von Gott bestätigt worden. Jesus lebt nach seinem irdischen Leben das Leben Gottes, für das nach christlicher Überzeugung jeder Glaubende bestimmt ist. Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass in Jesus Christus Gotteserschließung und Gotteszugang geschehen. Das Johannes-Evangelium sagt in einem Bildwort, wenn es Jesus sprechen lässt: „Ich bin die Tür“ (Joh 10,9), und zwar in dem Sinne der Durchgangsmöglichkeit von zwei Seiten her.

### Verortung im Menschenleben

In dieser Verortung Gottes in einer konkreten Menschenbiografie unterscheidet sich das Christentum von allen anderen Religionen. Das ist gleichsam sein Proprium, sein Profil. Gott ist nicht Natur, Weltseele oder sonstwie Aufgipfelung menschlicher Denkmöglichkeiten. Er ist in einem uns unbegreiflichen Maße, in einem analogen Sinn, wie die Theologen sagen, Person, die sich dem Menschen auf menschliche Weise zuwendet. Das ist die eigentliche Glaubenszumutung des Christentums.

Das Wissen um den in Geschichte und Zeit handelnden, sich selbst erschließenden Gott ist im Judentum vorbereitet. Israel hat aus den Taten Gottes in der Geschichte dessen Wesen zu erkennen gesucht. Für das Christentum kulminiert diese Selbsterschließung Gottes freilich in

der Gestalt Jesu, der Maß und Norm aller Aussagen über Gott bleiben wird, welche geschichtlichen Ausformungen christlicher Glaube auch in Zukunft noch erhalten wird.

### Zukunftspotenzial des Christentums

Im Grunde wurde schon angedeutet, mit welchem Kapital das Christentum in das 21. Jahrhundert und damit in das Gespräch der Weltreligionen miteinander eintreten kann. Das Christentum ist eine Religion, die denkerische Einsicht in das Ganze des Seins mit konkretem Tun verbindet. Oder anders gesagt: Am Christentum werden auf Dauer die Verbindung des Gottesglaubens mit der Vernunft und die Ausrichtung des menschlichen Handelns auf die Liebe überzeugen. Das gilt es zu erläutern.

1. Die Synthese zwischen religiösem Glauben und aufklärendem Denken:

Noch einmal zu dem buddhistischen Gleichnis vom Elefanten und den Blinden. Auf Dauer wird sich das Denken des Menschen nicht stillstellen lassen. Ein Blinder weiß, dass er nicht zum Blindsein geboren ist. Es wird in der Menschheit die Unruhe bleiben, die nicht aufhört zu fragen, woher wir kommen und wohin wir gehen und warum wir eigentlich leben. Nach Immanuel Kant sind die entscheidenden Fragen, die uns als Menschen auszeichnen: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was muss ich tun?

Natürlich kann man bei der Bewertung des Christentums auf die eine oder andere seiner Kulturleistungen verweisen. Man muss sich nur einmal vorstellen, dass alles, was von christlichem Glauben inspiriert ist, mit einem Schlag in unserer Gesellschaft ausfallen würde. Im gewissen Sinn ist dieser Prozess schon im Gange, auch mitten im noch christlich geprägten Europa. Stadtteile ohne Kirchen, Börsenhandel ohne Feiertage, Medizinleistung als bloße Ware, Rückkehr der

Naturgottheiten, Zunahme des Aberglaubens. Das zwanzigste Jahrhundert hat in erschreckendem Ausmaße gezeigt, wozu christentumsvergessene Gesellschaften in der Lage sind. Dabei ist auch das Versagen des Christentums in der Vergangenheit und Gegenwart durchaus nicht zu verschweigen, insofern es in ihm immer auch Untreue gegenüber dem eigenen Selbstverständnis gegeben hat und gibt.

Grundlegender als solche Hinweise auf die kulturprägende Kraft des Christentums, über die man bekanntlich immer auch kontrovers diskutieren kann, erscheint mir freilich diese Kraft des Christentums, in der Menschheit das Fragen nach der Wahrheit lebendig zu halten. Die Behauptung, man werde sich mit der Zeit daran gewöhnen, dass es keine universal geltende Wahrheit gibt, täuscht. Der Mensch wird sich nicht damit abfinden, für die wesentlichen Fragen seines Lebens ein Blinder zu bleiben. Man kann vielleicht eine Zeit lang sagen: Der Weg ist das Ziel. Aber irgendwann wird man wissen wollen, wohin der Weg führt. Letztlich bleibt die Frage unausweichlich: Ist das Sein und damit der Mensch selbst ein absurder Nonsens – oder gibt es ein letztes Gegenüber, oder besser: eine das Sein und den Menschen umfängende Macht, die wir nicht nur Gott nennen dürfen, sondern die wir auch mit *Du* anreden dürfen? Oder kürzer formuliert: Sind wir mit uns im Universum allein, oder werden wir „angeschaut“?

Derzeit ist es eine als Universalphilosophie ausgelegte Evolutionslehre, die dem Christentum jeden Anspruch auf Wahrheitserkenntnis bestreitet. Der Ursprung und das Wesen der Dinge, so sagt diese mit religiösem Anspruch auftretende Philosophie, seien prinzipiell dem Denken verschlossen. Die Metaphysik müsse endlich gegenüber der Physik abdanken. Zufall und Notwendigkeit seien die Markenzeichen des Seins. Es sei sinn-

los, nach einer universalen Vernunft zu fragen, denn die Vernunft sei nur ein Nebenprodukt des grundsätzlich Unvernünftigen und daher letztlich bedeutungslos. Man wird sehen, ob und wie weit ein solches Verständnis des Seins tragen wird.

Im Christentum selbst ist die Grundüberzeugung einer letzten und gültigen Wahrheit durch die geistigen Kämpfe der letzten Jahrhunderte mit ihren quälenden Selbstzweifeln geschwächt worden. Es ist davon auszugehen, dass im 21. Jahrhundert die Begegnung mit anderen Religionen die christlichen Sinnressourcen neu erschließen und zum Leuchten bringen wird. Am Christentum wird auch in Zukunft seine Option für die Priorität der Vernunft und des Vernünftigen gefragt sein. Natürlich gibt es keine letzte wissenschaftliche Beweisbarkeit für diese Option. Aber es ist merkwürdig, dass die vehemente Bestreitung der Existenz einer absoluten Wahrheit im Namen eben eines solchen Wahrheitsanspruches ausgerechnet mit Vernunftgründen vorgetragen wird. Der Mensch kann auch den Primat des Unvernünftigen und Absurden nur „vernünftig“, also mit rationalen Argumenten, einsichtig machen. Der Mensch ist gleichsam in sich ein Verweis auf den rationalen Urgrund allen Seins. In diesem Sinne wird das Christentum für jedes Bemühen, das Weltganze zu erklären und zu verstehen, also nicht nur es zu manipulieren und zu gebrauchen, ein interessanter Gesprächspartner bleiben.

## Humanes Ethos

Dazu kommt ein zweiter Gesichtspunkt, der dem Christentum Eingang in das neue Jahrhundert verschaffen wird:

2. Christlicher Glaube als Anstiftung zu einem humanen Ethos.

Gerade die augenblicklich laufende öffentliche Diskussion über die künftigen Möglichkeiten der Biotechnik zeigt, dass die Zukunft der Menschheit nicht ohne

eine überzeugende Begründung eines humanen Ethos zu denken ist. Woher eine solche Begründung nehmen? Welchen Beitrag können beispielsweise der Buddhismus, der Hinduismus oder der Islam zur Begründung eines solchen universellen Ethos des Humanen leisten?

Derzeit kommen mit den neuen „Lebenswissenschaften“ Möglichkeiten auf uns zu, den Menschen selbst zur Verfügungsmasse selbstmächtigen Handelns zu machen. Sicher sind damit noch manche überzogenen Erwartungen verbunden, die sich so noch nicht realisieren lassen. Dennoch tritt sehr realistisch durch die neuen Biotechniken eine Welt der totalen Machbarkeit in den Blick. Unser Verfügungswissen vergrößert sich explosionsartig, aber unser Orientierungswissen hinkt scheinbar hoffnungslos den potenzierten Handlungsmöglichkeiten hinterher. Es ist offensichtlich, dass in den Fragen nach dem Wert und der Würde des menschlichen Lebens weltanschauliche, letztlich religiöse Grundentscheidungen ins Spiel kommen.

Der Versuch, vom evolutionären Ansatz her ein humanes Ethos zu begründen, bietet wenig Tröstliches. Kategorien wie Liebe und Erbarmen sind hier von vornherein ausgeschlossen. Schlüsselbegriffe des evolutionären Denkens sind Selektion, Kampf ums Überleben, Belohnung des Stärkeren. Warum der Mensch sich aber in diesen Dschungel der Daseinsbehauptung stürzen muss, was mit denen wird, die dabei zu kurz kommen oder gar auf der Strecke bleiben, findet letztlich keine Antwort. Der Mensch wird sich nicht damit beruhigen, nur Fakten festzustellen oder herzustellen. Er wird nie aufhören, sich selbst zur Frage zu werden. Die Antworten auf diese Frage werden bestimmen, welche Gestalt die Gesellschaft des kommenden Jahrhunderts haben wird, eine humane oder inhumane. Der christliche Glaube hat Antworten, mit denen man leben und sterben kann.

Das Christentum verweist auf einen Gott, der sich in Jesus Christus als Liebe geoffenbart hat. „Gott ist die Liebe“ – das ist eine Spitzenaussage des Neuen Testaments (1. Joh 4,8), wobei damit nicht die menschliche Liebe vergöttlicht, sondern umgekehrt die Erfahrung personaler Liebe als Vergleichspunkt für die Eigenart des göttlichen Seins genommen wird. Das Ethos der Bergpredigt Jesu gipfelt in der Forderung, nicht Gebote zu halten, sondern Gott in der Vollkommenheit seiner Liebe nachzuahmen. „Seid vollkommen, seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen und barmherzig ist!“ (Vgl. Mt 5,48; Lk 6,36; auch Lev 19,2). Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe macht die Mitte menschlicher Existenz, seine letzte Sinnhaftigkeit in der Fähigkeit zur Liebe fest. Dabei ist zu beachten, dass dieses Gebot nicht zuerst eine moralische Forderung ist, sondern Wirklichkeit erschließen will. Weil es in Gott, dem Grund des Seins, Hingabe und Liebe gibt – das ist übrigens der Gedankenzugang zu der später in trockene Begrifflichkeit gefassten Aussage von der Dreipersonalität Gottes, der so genannten Trinitätslehre –, darum kommt der Mensch erst durch die Nachahmung dieser Liebe in rechter Weise zu sich selbst. Nochmals mit den Worten aus dem 1. Johannes-Brief: „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (1. Joh 4,16b).

Damit ist sofort eine Wertordnung vorgegeben, die den Menschen nicht an Leistung und Können, nicht an der Kraft seines evolutionären Durchsetzungsvermögens misst, sondern Raum gibt für Mitmenschlichkeit, Solidarität und Erbarmen. Dass gegen diese christliche Grundsticht des Menschen tausendfach auch im Christentum selbst gesündigt worden ist, setzt nicht die Tatsache außer Kraft, dass dieses Menschenbild geschichtsmächtig geworden ist und konkret Biografien geprägt hat und heute noch prägen kann.

Religionen haben die Eigenart, dass man mit ihnen im Blick auf das eigene Leben nicht experimentieren kann. Grundlegende Lebensorientierungen kann man im Vorhinein nicht theoretisch abklären oder gar in ihrer Richtigkeit experimentell nachweisen. Unser Leben ist so konstruiert, dass wir es nicht wiederholen können, so wie man etwa eine Versuchsanordnung bei einem Experiment wiederholen kann. Wirkliche Mündigkeit und menschliche Reife erweist sich daran, dass man kritisch und verantwortet Gegebenes übernimmt. Wohl gemerkt: nicht einfach unkritisch übernimmt, sondern kritisch und mit dem Bestreben, das Vorgegebene, eine Tradition oder eine Lebenshaltung, die sich auch in der Vergangenheit bewährt hat, bewusst zur eigenen Entscheidung zu machen.

### Herausforderungen heute

Die Religion kann man mit der Sprache des Menschen vergleichen. Nur wer sich in seiner eigenen Muttersprache gut auskennt, kann Fremdsprachen lernen. Im Übrigen wäre es äußerst unsinnig, nur für sich allein eine eigene Sprache zu schaffen. In dieser könnte man nur Selbstgespräche führen.

Vergleiche treffen nicht immer in allen Punkten zu. Aber so ähnlich wie mit der Sprache ist das mit der Religion. Man muss in einer Religion ganz zu Hause sein, um ihren Wert einschätzen zu können, aber auch um andere kennen zu lernen und richtig würdigen zu können. Es ist daher durchaus sinnvoll und nicht der eigenen Freiheit abträglich, sich auf Vorgaben einzulassen, auf bewährte Sinnantworten, die in den Generationen vor uns schon gegeben und praktiziert worden sind, wohl gemerkt: nicht unkritisch. Aber man muss sich dann wirklich ganz auf diese Vorgaben einlassen und nicht nur mit ihnen spielen. Wer drei- oder viermal seine Lebensüberzeugungen gewechselt hat, der wird nicht mehr richtig

ernst genommen. Man muss einen Standpunkt haben, um wirklich stehen zu können beziehungsweise um in einen echten Dialog mit anderen eintreten zu können.

Diese Bemerkung will deutlich machen, dass Aufgabenstellungen im Bereich des religiösen Orientierungswissens immer eine existenzielle Dimension haben. Hier kann letztlich nur der zu sachgerechten Urteilen kommen, der die angesprochene Wirklichkeit von innen heraus kennt. Sonst kann er zwar religionswissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, aber das bleibt dann alles distanzierte Zurkenntnisnahme, es bleibt Theorie, die nichts bewegt, weder die Welt noch mich selbst.

Welche Aufgaben kommen auf Christen und Kirchen angesichts der anstehenden Herausforderungen im 21. Jahrhundert zu?

### Die „Gotteskrise“

Zwei grundlegende Herausforderungen werden für die Präsenz und den Einfluss des Christentums vor allem in unserem deutschen und europäischen Kontext wichtig sein.

Dies ist erstens die Reinigung und Vertiefung des Gottesbildes und zweitens die religiöse „Auskunfts-fähigkeit“.

Vor vier Jahrzehnten hat das Zweite Vatikanische Konzil der katholischen Kirche einige bemerkenswerte Aussagen über den heutigen Atheismus gemacht und von einer gewissen Mitschuld der Gläubigen am Atheismus gesprochen. In einem Konzilsdokument lesen wir: „Denn der Atheismus, allseitig betrachtet, ist nicht eine ursprüngliche und eigenständige Erscheinung; er entsteht vielmehr aus verschiedenen Ursachen, zu denen auch die kritische Reaktion gegen die Religionen, und zwar in einigen Ländern vor allem gegen die christliche Religion, zählt. Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern

man sagen muss, dass sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren.“

Hier wird die Mahnung ausgesprochen, den so genannten Atheismus und wohl auch Agnostizismus der Moderne zunächst einmal als Chance zur Vertiefung des eigenen Gottesglaubens und der eigenen christlichen Lebenspraxis zu begreifen. Selbstkritisch an die eigene Adresse gerichtet: Das kirchlich-religiöse Hantieren mit Gott wirkt oft zu kurzschlüssig, zu harmlos und ist meist zu fern der von den Menschen subjektiv erfahrenen Wirklichkeit ihres Lebens angesiedelt. Ungeschützt gesagt: Der christliche Glaube ist zu sehr „Lehre“ geworden. Er bringt nicht mehr die Kraft auf, die eigenen Bedürfnisse, Fragen und Erfahrungen zu deuten. Natürlich braucht jede Religiosität ein Mindestmaß an objektiver Lehrstruktur. Es ist freilich bedenklich, wenn das subjektive Erleben, Fragen, ja auch Zweifeln kein Zugangsweg zur Wahrheit des Christentums mehr sein kann. Der Gottesbegriff und das christliche Credo sind zu lange Zeit in unseren Katechismen einer allzu eng geführten Schulbegrifflichkeit ausgeliefert gewesen. Das Paradoxe, das Irrationale und das Bedrohliche des Lebens sind nicht mehr in das religiöse Lebenshaus eingelassen worden. Eben deshalb sind die Sprechzimmer der Psychotherapeuten die Beichtstühle des heutigen Menschen geworden. Dabei ist das gerade eine Stärke des katholischen Christentums, mit der ganzen Wirklichkeit menschlicher Biografien umgehen zu können, auch mit den dunklen und unaufgeräumten Hinterzimmern.

In diesem Sinne spricht eine Reihe von nachdenklichen Theologen von der Gotteskrise als der eigentlichen Herausforde-

rung des Christentums in heutiger Zeit. „Gotteskrise“ in dem Sinn, dass Gott zu klein, zu harmlos gedacht wird. Vor dem Forum heutigen kritischen Denkens ist der Anspruch auf eine autoritative Weltdeutung, wie sie in der Normalverkündigung der Kirche begegnet, nicht mehr überzeugend.

Der Soziologe Franz Xaver Kaufmann spricht von dem „Verdacht einer zentralperspektivischen Vereinfachung“ im derzeitigen Christentum, die Gott zur alles erklärenden „Weltformel“ macht und im Grunde die biblischen und altchristlichen Aussagen über die Transzendenz Gottes, über das „Anderssein“ Gottes nicht ernst nimmt. Zu einer Weltformel kann man nicht beten, sie kann man höchstens für falsch halten, bestreiten oder sie für überflüssig erachten. Von der Radikalität des alttestamentlichen Psalmisten, der mit Gott hadert, der gegen ihn protestiert, ja manchmal an ihm verzweifelt, ist unsere christliche Normalfrömmigkeit oft weit entfernt. Das Nachdenken über die Möglichkeit einer christlichen Gottesrede nach Auschwitz, für das Johann Baptist Metz als Kronzeuge zu nennen ist, hat diesbezüglich ein Umdenken eingeleitet.

### „Gott größer denken“

„Gott größer denken“ heißt, dass die Christen selbst in tiefgehender Weise umkehren müssen zu dem Gott der Verkündigung Jesu und der biblischen Schriften. Das Christentum unserer Breiten braucht eine Radikalisierung des Gottesglaubens, eine Transparenz allen kirchlichen Agierens und Redens auf die unbegreiflich größere Wirklichkeit Gottes hin, vor dem allein alles Fragen der Menschen verstummen kann. In diesem Sinn ist es richtig, von der „Selbstevangelisierung“ der Kirche zu reden, die vor der Neuevangelisierung der Welt zu leisten ist.

Der Atheismus und Agnostizismus mancher Mitmenschen und der in uns Christenselbst vorhandene Atheismus ru-

fen nach einem vertieften Gottesglauben. Alles, was in diese Richtung Verkrustungen aufbricht, Erstarrungen im Überkommenen löst, Verharmlosungen entlarvt und Gott zum Horizont, „zum Omega“ des Lebens und der Geschichte macht, statt ihn als bloße „Versicherungspolice“ gegen die Unbill und die Unwägbarkeiten des Lebens einzusetzen – all das wird in der Mitte des Christseins und des Kircheseins neue Kräfte freisetzen.

### Auskunfts-fähig werden

Ein Pfarrer aus dem Bayrischen hat einmal folgende Episode erzählt: Es sei für ihn ein Neuheitserlebnis gewesen, als eine ungetaufte Ostdeutsche mit ihrem bayrischen Verlobten zum Brautgespräch vor der Hochzeit erschienen sei und sich dort durchaus interessiert, aber mit für den Pfarrer merkwürdigem Vokabular nach dem erkundigt habe, was eigentlich ein Katholik alles zu glauben habe. Der Pfarrer gestand, er sei ordentlich „ins Schwitzen“ gekommen. Er habe sich in seiner Denk- und Sprechweise gewaltig umstellen müssen, um der gutwillig Fragenden einigermaßen verständlich antworten zu können. Die junge Frau sei durchaus dankbar dafür gewesen!

Das „diesseitige“ Lebensgefühl ist nämlich gar nicht so „diesseitig“, wie es sich gibt. Hinter den Fassaden und durch die Spalten und Ritzen der menschlichen Biografien sind Sehnsüchte und Hoffnungen erkennbar, die im Letzten nur vom Evangelium gestillt werden können.

Das ist freilich eine Auskunft, die nicht missverstanden werden darf. Gott ist nicht einfach eine Antwort auf vordergründige menschliche Bedürfnisse. Essen von nor-

malem Brot ist Bedürfnisbefriedigung. Das eucharistische Brot dagegen, das ich bei der Messfeier empfangen, ist Existenzumwandlung. Aus einem in sich erstarrten, egomanischen Menschen soll eine zu Liebe und Hingabe fähige Person werden.

Zugegeben: Diese Verwandlung dauert ein ganzes Leben lang – aber eben darum geht es letztlich in christlicher Existenz. Alles andere ist nur „Stützkorsett“, Beiwerk, Hilfskonstruktion. Im Christentum geht es um mehr als nur um Moral. Es geht um eine Erneuerung der Existenz von der Wurzel her.

### Freiheit und Gnade

In eben diesem Sinne sollten wir religiös auskunftsfähig werden für den heutigen Menschen! Könnten Prediger an der Verkündigung Jesu, etwa an dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, bei dem bekanntlich das Fest, die Freude Gottes über den heimkehrenden Sohn der Zielpunkt der Geschichte ist (vgl. Lk 15), etwas für die heutige Art zu predigen lernen? Wie können Gott und seine Verheißung so zur Sprache kommen, dass Gott als anderer Name für die Freiheit und die Gnadenhaftigkeit unseres Lebens neu entdeckt werden kann? Die französische Sprache kennt das Wort *gratuité* – Gnade, Liebe.

Diese Wirklichkeiten, die eigentlich ein Leben erst lebenswert machen, sind immer „grundlos“, „umsonst“. Aber sie sind das eigentliche Lebenselixier. Dahin zielt das Votum: Glaube und Lebensalltag müssen wieder stärker zusammenkommen. Das Christentum als Botschaft von der überraschend grundlosen Liebe Gottes darf auch in der Postmoderne kulturell nicht stumm bleiben.

#### Schlechte Philosophie

*„Der szientistische Glaube an eine Wissenschaft, die eines Tages das personale Selbstverständnis durch eine objektivierende Selbstbeschreibung nicht nur ergänzt, sondern ablöst, ist nicht Wissenschaft, sondern schlechte Philosophie.“*

Jürgen Habermas, Dankesrede „Glauben und Wissen“ zum Friedenspreis 2001